

geschimpft, weil sie sicher war, dass Margarethe sich die Geräusche nur einbildete.

Margarethe hatte natürlich richtig gehört. Aber sie ahnte nicht, dass der rätselhafte Gast kein Geist, sondern eine dicke, graue Maus war. Nun standen die beiden Frauen dicht vor dem Höhleneingang und Margarethe sagte:

»Aber wir können doch nicht so teures Essen für den Mittagstisch machen. Da zahlen Sie mehr, als Sie verdienen.«

Frau Fröhlich antwortete: »Gerade jetzt, Margarethe! Gerade jetzt soll es unseren Kunden ein letztes Mal richtig gut gehen. Zurückgeben kann ich die Sachen sowieso nicht.«

»Sie sind ein gütiger Mensch«, antwortete Margarethe. »Aber vielleicht nicht die beste Geschäftsfrau.«

Picandou stimmte ihr im Geiste zu. Er wusste, dass viele von Frau Fröhlichs Kunden schon sehr alt waren und wenig Geld hatten. Frau Fröhlich steckte ihnen deswegen oft auch noch etwas in die Einkaufstasche oder gab ihnen beim Mittagstisch eine extragroße Portion.

Bald zog ein herrlicher Essensduft in den Keller, und obwohl Picandou gedacht hatte, er würde in seiner Verzweiflung keinen Bissen runterkriegen, sah es am Abend schon ganz anders aus. Sein Magen meldete sich mit lautem Knurren und schließlich kletterte er nach Ladenschluss durch den Geheimgang im Waschbecken nach draußen in den Hinterhof. Dort lehnte wie üblich der Müllsack an der Hauswand. Picandou schlüpfte hinein, und was er dort fand, ließ ihm das Wasser im Mund zusammenströmen. Niemand in ganz Hamburg konnte so gut kochen wie Frau Fröhlich!

Es war ein Zeichen des tiefen Respekts für Frau Fröhlichs Koch-

kunst, dass er auch das letzte Krümelchen verschlang. Nichts durfte auf dem Müllberg landen. Noch während er sich hingebungsvoll darum kümmerte, dass alles den Weg in seinen Magen fand, waren ihm irgendwann vor Erschöpfung die Augen zugefallen.

Zum Glück hatte ihn das Scheppern des Müllautos geweckt, als es über das Kopfsteinpflaster am Kai fuhr. Picandou hatte sich verschlafen einen Weg zwischen aufgeweichten Pappbechern und Gemüseresten gebahnt, hatte sich durch das Plastik der Tüte genagt und war dann vom Laster gesprungen, als der an einer Ecke das Tempo kurz drosselte. Picandous Fell war klebrig, und es würde bestimmt Tage dauern, bis er den Gestank des Müllautos wieder loswurde.

Ein kalter Nieselregen durchnässte ihn bis auf die Haut und ließ ihn frösteln.

In Bewegung bleiben, ans Ziel denken, an zu Hause, dachte Picandou, während er von dem Mäuerchen auf die Straße sprang.

Zwei Drittel der Strecke hatte er schon hinter sich. Jetzt war es nicht mehr weit. Er schnaufte. Bei seiner Leibesfülle bewegte er sich normalerweise nur, wenn es unbedingt sein musste. Zu spät sah er die Pfütze und platschte hinein.

»Katzengleier«, schimpfte er leise und schüttelte das nasse Bein aus, während er weiterlief.

Die Pflastersteine glänzten im Schein der Laternen. Nebel dampfte über dem Kanal, und die alten Lagerhäuser lagen dunkel und verlassen auf der anderen Straßenseite. Hoffentlich würde er hier keiner Ratte begegnen. Sie lebten in den Lagerhäusern und hatten es manchmal auf Mäuse abgesehen. Jedenfalls dann, wenn sie sehr hungrig waren.

Ein Auto fuhr langsam die Straße entlang. Sein Scheinwerferlicht erhellte die Pflastersteine und zuckte kurz und geisterhaft durch die spärlichen Kronen der kleinen Bäume, die den Straßenrand säumten. Schnell sprang Picandou auf den Bürgersteig und trippelte in den schützenden Schatten eines Baumstammes.



Er war außer Atem und sein Herz klopfte schneller als sonst. Von seinem sicheren Versteck aus beobachtete er das Auto und den Lichtstrahl, den es vor sich hertrieb.

Plötzlich, in dem Bruchteil der Sekunde, in der das Scheinwerferlicht darauffiel, sah er das Häufchen Fell, das auf dem Bürgersteig nahe bei einem Laternenpfahl lag.

Ein Kollege?, dachte Picandou.

»Hallo?«, rief er leise.

Doch das Häufchen rührte sich nicht.



Kapitel 2

Ein Häufchen Elend

Das Auto war verschwunden, und vorsichtig näherte sich Picandou dem Tier, um es etwas näher zu betrachten. Das Fell war mit Matsch verschmiert und die Augen waren geschlossen. Entweder hatte es ein Auto, ein Reiher oder sogar eine Hafenratte erwischt.

Armer Teufel, dachte Picandou. Wahrscheinlich tot.

Vorsichtig stupste er es mit dem Fuß in die Seite. Da öffnete das Häufchen seine Äuglein und starrte ihn an.

»Würden Sie mir freundlicherweise sagen, wo ich mich befinde?«, fragte es schwach. Seine kleinen schwarzen Augen waren matt.

»Wo Sie sich befinden?«, antwortete Picandou überrascht. »Ehm, Hafencity.«

»Oh.« Das Häufchen schloss wieder die Augen.

Was hatte der Arme nur?, dachte Picandou.

Unschlüssig betrachtete er das Fellbündel und überlegte gerade, ob er sich unauffällig davonstehlen könnte. Sein warmes, trockenes Zuhause wartete auf ihn – noch! Und er wollte sich bei dem Wetter keine Mandelentzündung holen.

Da öffnete das Häufchen Elend wieder die Augen.

Mit zarter Stimme piepste es: »In der Karibik?«